

Vierter Sonntag der Österlichen Bußzeit

2. Lesung: Eph 5,8–14

Evangelium: Joh 9,1–4

1. (1-12) „Der Herr öffnet den Blinden die Augen“ (Ps 146,8)

Was wir bis hierhin gehört haben, ist erst der Anfang der Geschichte, die das Evangelium uns heute erzählt. Das Eigentliche kommt noch. Denn: durch die Heilung des blind Geborenen soll ja „das Wirken Gottes offenbar werden.“

Das Wirken Gottes – das werden wir erfahren – ist exakt das Gegenteil von dem, was die Jünger Jesu anfangs glauben: Gott schlägt nicht mit Blindheit – als Sündenstrafe, sondern – so heißt es bereits im Psalm 146 (V. 8):

„Der Herr öffnet den Blinden die Augen, er richtet die Gebeugten auf.“

Darin besteht das Wirken Gottes.

Jesus, der dieses Werk Gottes als sein Messias tut, indem er den blind Geborenen heilt, erweist sich darin als „das Licht der Welt“: Licht für die Menschen, die im Dunkel leben.

Diese Botschaft ist an die Adresse der Johannes-Gemeinde in der Diaspora gerichtet. Ende des ersten Jahrhunderts, als das Johannes-Evangelium verfasst wird, liegt für sie die Welt tatsächlich in „Finsternis“.

Finsternis, das ist das römische Imperium, in dessen Propaganda Wahrheit zur Lüge – und Lüge zur Wahrheit wird. In diese Welt der gewaltsamen Unterdrückung soll für die Christen der Johannes-Gemeinde das Licht des auferstandenen Messias Jesus hineinstrahlen – als befreiende Kraft, als Antrieb und Ermutigung zum Widerstand.

2. (13–17) Wer sehend wird, stört die „Ordnung“

Dass Jesus den Blinden am Sabbat heilt, ruft – wie so häufig in den Evangelien – die Herren und Hüter des Gesetzes, der Tora, auf den Plan: die Pharisäer. In ihren Augen verstößt Jesus schwerwiegend gegen das Sabbatgebot, weil er den Blinden ja auch an einem anderen Tag hätte heilen können.

Für Jesus dagegen ist kein Tag besser geeignet als der Sabbat, um Gottes befreiendes Wirken sichtbar zu machen und zu feiern: Der Sabbat ist ja mehr als ein arbeitsfreier Tag. Er ist das Fest Gottes, Schöpfer des Lebens, dessen Name in der Befreiung Israels aus dem Sklavenhaus Ägypten konkret wurde.

Gott selbst heiligt seinen Namen, indem er Menschen befreit von allem, was sie niederdrückt; von allem, was lebensfeindlich ist. Das zu bedenken und dankbar zu feiern, ist der Sinn, ist das Wesen des Sabbats für Jesus.

Indem er – gerade am Sabbat – Gottes Werk tut und einen Menschen von seiner Blindheit befreit, heiligt er den Namen Gottes – und damit den Sabbat.

Darüber streiten und spalten sich die Pharisäer: Wenn diese Heilung tatsächlich Gottes Werk ist, weil solche Zeichen nun mal kein Sünder, kein Sabbatschänder tun kann, dann hätte Jesus sich damit als der Messias Gottes erwiesen. Das aber darf nicht sein!

In dieser Streitlage soll nun der Geheilte helfen. Doch der antwortet ausweichend. Er lässt sich nicht festlegen auf ein Messiasbekenntnis. – Noch nicht. Ähnlich wie die Frau am Jakobsbrunnen – im Evangelium des vergangenen Sonntags – macht auch er einen Prozess durch, bis er vollends von seiner „Blindheit“ frei ist und diese Wahrheit sieht: Jesus ist der Messias Gottes.

Immerhin nennt er ihn jetzt einen „Propheten“, nachdem er im ersten Abschnitt der Erzählung nur von dem „Mann, der Jesus heißt“, gesprochen hatte.

3. (18–23) Die Eltern distanzieren sich – aus Angst

Die Eltern des Geheilten haben Angst, dass sie aus der Synagoge ausgestoßen werden, wenn sie die Heilung ihres Sohnes mit Jesus in Verbindung bringen.

Darin spiegelt sich erneut sehr deutlich die Situation der Johannes-Gemeinde Ende des ersten Jahrhunderts. Folgerichtig spricht der Text in diesem Abschnitt nicht von den „Pharisäern“, sondern von den „Juden“ allgemein, die sich zu dieser Zeit scharf von den Christusgläubigen distanzieren, nachdem diese zuvor noch ganz selbstverständlich mit zur Synagoge gehört hatten.

Die Christen wurden nämlich inzwischen von den Römern als Bedrohung der römischen Weltordnung angesehen und militärisch bekämpft. Denn sie verehrten ja gerade den als ihren Herrn, den die Römer als Aufrührer und Staatsfeind gekreuzigt hatten. In ihm erkannten die Christen das „Licht der Welt“, ihre Hoffnung auf Befreiung.

Das war Staatsverrat am römischen Imperium! Dadurch aber waren die Christen nun auch eine Gefahr für die von Rom geduldeten Juden. Die wollten nicht noch einmal mit den Römern in Konflikt geraten. Zu schmerzlich hatten sie noch die unermessliche Gewalt und Grausamkeit vor Augen, mit der die Römer vor zwei bis drei Jahrzehnten Jerusalem samt ihrem allerheiligsten Tempel in Schutt und Asche gelegt hatten.

Aus Angst vor den Römern also verstießen die Pharisäer als behördliche Entscheidungsinstanz jeden aus der Synagoge, der Jesus als Messias bekannte.

Als Verstoßener wurde er nun sozial und wirtschaftlich isoliert. – Vor allem aber war er Freiwild für die römischen Verfolger. Daher die Angst der Eltern des ehemals Blinden.

4. (24–34) Erneute Inquisition – Widerstand – Ausschluss

„Gib Gott die Ehre!“, fordern die Inquisitoren von dem Geheilten; will sagen: „Gesteh deine Schuld!“

Das Problem der Pharisäer ist inzwischen nicht mehr in erster Linie die Heilung an sich, auch nicht, dass sie am Sabbat stattfand, sondern, dass der Geheilte sich mehr und mehr zu einem Anhänger des Messias Jesus mausert. Da müssen sie das Eingreifen der Römer fürchten!

Der Geheilte lässt sich immer weniger einschüchtern.

Er wird selbstbewusster und bestimmt das Gespräch. Fast wird er selbst zum Ankläger.

So gerät er immer mehr in die Rolle eines Zeugen für den Messias Jesus.

Das führt schließlich dazu, dass die Pharisäer ihn aus der Synagoge verstoßen.

5. (35–38) Bekenntnis zum Menschensohn => Liebe/Solidarität

Jetzt gibt der Geheilte tatsächlich „Gott die Ehre“: indem er sich vor Jesus niederwirft, den er nun als „Menschensohn“ bekennt.

Der „Menschensohn“ war in der Tradition des prophetischen Daniel-Buches die menschliche Gestalt, die aus der Welt Gottes kommt – und die den bestialischen Gestalten entgegentritt, die für die Gewaltherrschaft der damaligen Weltreiche stehen.

Dieser Menschensohn aus der prophetischen Vision ist nach dem Johannes-Evangelium nun Wirklichkeit geworden – in dem Messias Jesus.

Er kommt aus der Welt Gottes, steigt mit der Kreuzigung in die Welt des Todes hinab und geht – verherrlicht und erhöht – wieder in die Welt Gottes ein.

Jesu konsequenter Weg der Liebe und der Solidarität, beglaubigt und bestätigt durch Tod und Auferstehung, eröffnet den Zugang zu einer neuen, einer menschlichen Welt: Liebe und Solidarität sind stärker als der Tod, sind stärker als alle bestialische Herrschaft.

Auf diese Weise wird der Menschensohn zum „Richter“, der die Geister scheidet.

6. (39–41) Das „Licht der Welt“ und die Blindheit der Sehenden

Am Messias Jesus scheiden sich die Geister: Er macht die Blinden sehend und die Sehenden blind. In ihm fällt „das Licht der Welt“ auf die Menschen, die in der Finsternis sitzen und im Schatten des Todes.

So hatten die Propheten den Messias angekündigt;
so eröffnen die Evangelien ihre Kunde von Jesu öffentlichem Wirken.

„Der Herr öffnet den Blinden die Augen, er richtet die Gebeugten auf“,
haben wir im Psalm 146 gelesen.

Der Psalm zählt noch umfassender auf, was zu diesem Wirken Gottes –
und damit seines Messias – gehört (V. 7–9):

„Recht verschafft er den Unterdrückten,
den Hungernden gibt er Brot,
der Herr befreit die Gefangenen...

– V.8 (s.o.) –

... Der Herr beschützt die Fremden
und verhilft den Witwen und Waisen zu ihrem Recht.
Der Herr liebt die Gerechten.“

Denn „gerecht“ ist, wer – wie der Herr selbst – für die Not all dieser Menschen offene Augen hat
und wer das messianische „Licht der Welt“ in ihrer Finsternis zum Leuchten bringt.

Wer ihre Not nicht sieht – wer sie nicht sehen will, wer sie ausblendet – und nicht einsieht, dass sie
Solidarität, Hilfe und Rettung brauchen, der ist einer von denen, die – wie die Pharisäer –
sehen und dennoch blind sind.

Sehende Blinde, das sind all diejenigen, die die Wahrheit von Armut und Unrecht ignorieren
und leugnen; die den Blick auf die Verlierer, auf die Opfer von Ausbeutung und Ausgrenzung,
von Macht und Gewalt verweigern. Ihre Blindheit entlarvt Jesus als Sünde, die bleibt.

Oft genug sind das Experten, die behaupten, dass sie den „Durchblick“ haben: dass ihre „Wahrheit“
„ohne Alternative“ ist.

Es geht nicht nur um die religiösen Wahrheitsbesitzer – wie damalige Pharisäer und heutige
Fundamentalisten –, die auch Gott besitzen und über ihn verfügen wollen und in seinem Namen
über Leichen gehen.

Es geht nicht nur um Machthaber, die – wie damals die Römer oder heute manche Pseudodemokraten
– ihre Herrschaft auf ein System von Lügen gründen (die sie beschönigend „alternative Fakten“
nennen).

Es geht auch um jene, die gerne als Verfechter der „Menschenrechte“ auftreten, zugleich aber
menschenverachtende Systeme unterstützen, wenn diese den eigenen Interessen zu Diensten sind:
indem sie uns zum Beispiel Waffen abkaufen – oder Flüchtlinge vom Hals halten.

Dollar- und Eurozeichen in den Augen machen blind. Sie bewahren davor, die Menschen sehen zu
müssen, gegen die die exportierten Waffen gerichtet werden; Hauptsache: unsere Wirtschaft macht
satte Gewinne.

Enorme Geldsummen werden dafür bezahlt, dass wir die Menschen nicht sehen müssen, die jenseits
des Mittelmeers interniert werden, um sie von Europa fernzuhalten – in Flüchtlingslagern, in denen
unmenschliche, nach Aussagen deutscher Diplomaten zum Teil „KZ-ähnliche“ Zustände herrschen.

Blindheit, die Sünde ist, weil sie vorsätzlich die Verlierer und Opfer unsichtbar macht.

Diese Blindheit ist regelmäßig auch dann vorzufinden, wenn die Interessen der Marktmächte
berührt werden: global gesehen zum Beispiel die der Energiewirtschaft oder – bevorzugt hierzulande –
der Automobilindustrie.

Wir alle kennen die vorsätzliche Blindheit bei politischen Entscheidungen, die katastrophale Folgen haben für die Zukunft unseres Planeten – und für die kommenden Generationen, die einmal darauf wohnen werden.

Papst Franziskus mahnt in seiner Enzyklika „Laudato si“ eindringlich dazu, „eine magische Auffassung des Marktes zu vermeiden“, nach der „sich die Probleme allein mit dem Anstieg der Gewinne der Betriebe oder der Einzelpersonen lösen.“ „Ist es realistisch“, fragt er, „zu hoffen, dass derjenige, der auf den Maximalgewinn fixiert ist, sich mit dem Gedanken an die Umweltauswirkungen aufhält, die er den kommenden Generationen hinterlässt?“

Wer sehenden Auges Menschen und die Schöpfung der Logik des Marktes unterwirft und sie der Gewinnmaximierung opfert, ist mit einer Blindheit geschlagen, die Jesus als Sünde anprangert: Sünde, die bleibt! Weil sie nicht hinterfragt wird.

Wer die Augen vor der eigenen Blindheit verschließt und selbstherrlich behauptet: Ich sehe! Ich sehe die Wahrheit, zu der es keine Alternative gibt!, der gibt Gott keine Chance, seine Blindheit zu heilen: Seine Sünde bleibt.

So muss ich mich auch selbst hinterfragen: Wo sind meine Überzeugungen, meine Wahrheiten, meine Interessen und Bedürfnisse mir wichtiger als meine Menschengeschwister? Wo verstellen sie mir den Blick auf die Menschen, die meine Solidarität und Hilfe nötig haben?

Und dann werde ich auch bei mir immer wieder „blinde Flecken“ finden.

Solange ich jedoch dazu bereit bin, diese zu suchen und zu finden, darf ich darauf hoffen, dass Gott mir die Augen öffnet, damit ich sein „Licht der Welt“ sehen – und in der Welt zum Leuchten bringen kann.